

Zur zufälligen Überlagerung (Diskordanz) kommt es, weil in verschiedenen Epochen die gleichen topographischen Bedürfnisse vorliegen. In der Zwischenzeit war aber die Ruine ausgebeutet oder für Bestattungszwecke genutzt worden, sodass beim Kirchenbau nur noch die Grundmauern vorhanden waren. Diese verschiedenen Ursachen für die Errichtung von Kirchen über römischen Fundamenten können einzeln oder auch in Kombination wirksam sein. Die Begründung für eine konkrete Standortwahl der Kirchen wird in den schriftlichen Quellen, abgesehen von legendenhaften Erklärungen, nicht überliefert.

Werden Keramikscherben gefunden, erklärt man diese in der Fachliteratur gerne mit dem Begriff „Begehung“ (so auch Eismann, S. 109). Im Gegensatz dazu betont Eismann an anderer Stelle (S. 111) treffend, dass bei Kirchengrabungen meist kein Scherbenmaterial auftritt, das mit den Sakralbauperioden zu verbinden ist (vgl. oben). Da vereinzelt Scherben zu einer ganzen Anzahl von Gefäßen gehören, sollte ein plausibleres Erklärungsmodell geboten werden.

Im angeschlossenen Katalog mit 170 Seiten behandelt Eismann 202 Fundorte, denen Periodenpläne beigelegt sind. Da durchgehend im ganzen Werk eine Einteilung nach modernen Grenzen (Süddeutschland, Schweiz, Südbayern) getroffen wird, sollten diese Grenzen auch in den Landkarten aufscheinen. Der Leser wäre dankbar, wenn den Fundortnummern auf den Karten auch eine beigegebene Legende entsprechen würde. So ist er jedoch gezwungen, bei jeder Fundortnummer auf der Karte im Katalog den Ortsnamen festzustellen. An die Redaktion: Statt auf jeder rechten Seite 185 Mal den Buchtitel zu wiederholen, wären an dieser Stelle als Kolumnentitel die Überschriften der Kapitel nützlich, die ohnehin immer mit einer rechten Seite beginnen.

Es handelt sich um eine sehr gründliche Arbeit, die alle Aspekte des Themas ausgewogen und umsichtig behandelt. Sie wird sich auch gut dazu eignen, das Thema „Siedlungskonstanz“ an dargestellten Fundorten nachzuschlagen. Den Themenkreis berühren auch historische Quellen, die zuletzt L. CLEMENS (*Tempora Romanorum constructa. Zur Nutzung und Wahrnehmung antiker Überreste nördlich der Alpen während des Mittelalters. Monogr. Gesch. Mittelalter* 50 [Stuttgart 2003]) behandelt hat.

Franz Glaser
Landesmuseum Kärnten

JAN BEMMANN/MICHAŁ PARCZEWSKI (Hrsg.), Frühe Slawen in Mitteleuropa. Schriften von Kazimierz Godłowski. Studien zur Siedlungsgeschichte und Archäologie der Ostseegebiete, Bd. 6. Wachholtz Verlag, Neumünster 2005. ISBN 3-529-01395-1. € 50,—. 303 Seiten mit 21 Abbildungen und einer Tabelle.

Der stattliche Band vereinigt die ins Deutsche übertragenen Beiträge des bedeutenden Krakauer Archäologen Kazimierz Godłowski (1934–1995) zur Frage der Entstehung und frühen Ausbreitung der Slawen. Die Grundthese des Forschers lautete, dass sich die Ethnogenese der Slawen in Osteuropa abgespielt habe, und nicht, wie es in der polnischen Archäologie bis

in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts allgemeine Ansicht war, im Raum zwischen Oder und Weichsel. Dass Polen somit nicht „urslawischer Boden“ gewesen sei, sondern bis zur Völkerwanderungszeit vorwiegend von Germanen und erst hernach von Slawen besiedelt wurde, war lange Zeit innerhalb der in dieser Frage politisierten polnischen Archäologie eine nicht opportune These. Der Forscher sah sich deshalb manchen wissenschaftlichen und persönlichen Anfeindungen ausgesetzt.

Einer seiner Schüler, Michał Parczewski, gab fünf Jahre nach dem Tod des Forschers einen Band mit dessen gesammelten Werken zur frühslawischen Problematik heraus. Damit wollte er seinen früh verstorbenen Lehrer ehren, auf seine Bedeutung für die Erforschung der frühslawischen Zeit hinweisen und zugleich die für die Diskussion weiterhin wichtigen Schriften Godłowskis greifbar machen. Dieses Buch wird nun von M. Parczewski, gemeinsam mit Jan Bemann ediert, in deutscher Übersetzung vorgelegt.

Die Aufsatzsammlung umfasst insgesamt 16 Beiträge zur Frage der Besiedlung des polnischen Gebietes im Zeitraum von der vorrömischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter, zur Herkunft und Ausbreitung der Slawen, zu einzelnen Aspekten der slawischen Frühgeschichte Mitteleuropas sowie zu eher methodologischen Fragestellungen, vor allem zur ethnischen Deutung. Die meisten Texte wurden als Artikel veröffentlicht, dazu kommen Buchauszüge, drei bis dahin unpublizierte Schriften und ein ganzes Büchlein. Die Texte Godłowskis werden ergänzt durch Anmerkungen zu Werk und Textauswahl von M. Mączyńska und M. Parczewski sowie durch einen Überblick über den Diskussionsstand zur slawischen Frühzeit in der polnischen Archäologie aus der Feder von M. Parczewski.

Die These von der Autochthonie der Slawen in Polen war in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zu Bedeutung gelangt. Demnach sollten „Urslawen“ spätestens seit der mittleren Bronzezeit im Gebiet zwischen Weichsel und Oder gelebt haben; die Brüche in der Entwicklung der archäologischen Kulturen bis ins frühe Mittelalter wurden mit dem Auf und Ab wirtschaftlicher Entwicklung, der unterschiedlichen Intensität äußerer Einflüsse, auch mit dem Durchzug anderer Völker erklärt, jedoch nicht mit ethnischem Wandel. Von archäologischer Seite stützte man diese These auf bestimmte, vermeintlich kontinuierlich durchlaufende Keramikformen und sonstige Realien, auf Zusammenfunde kaiserzeitlicher und slawischer Sachkultur, auf Fälle von Siedlungsplatzkontinuität u. Ä.; eine von Anfang an wenig plausible Argumentationsgrundlage, da es an Indizien für eine Stetigkeit zwischen Kaiserzeit und Frühmittelalter in Polen immer schon mangelte, auch vor den auf Diskontinuität hinweisenden Forschungen und Jahrringdatierungen der letzten Jahre. Die archäologischen sowie historischen und sprachkundlichen Grundlagen dieses Entwurfs erschienen jedenfalls bereits damals so begrenzt, dass er außerhalb Polens – mit Ausnahme von einzelnen sowjetischen Forschern – kaum übernommen wurde. Umso deutlicher war seine ideologische Funktion, wie Godłowski erläutert: Der Autochthonismus war „wegen der Konfrontation mit dem von den Deutschen ausgeübten Druck wichtig“, nach dem Krieg aber auch, weil „die polnische Archäologie, die die Sesshaftigkeit der Slawen in Polen seit Urzeiten beweist, unsere [die polnischen] Rechte auf die ‚Westgebiete‘ begründet“, also auf die ehemaligen deutschen Provinzen (S.248 f.). Die These wurde auf diese Weise zu einer Art nationaler Doktrin.

Godłowski setzte diesem Modell seit der Wende von den 60er zu den 70er Jahren einen allochthonistischen Entwurf entgegen: Nach seiner Auffassung lag das Gebiet, in dem sich die Slawen herausbildeten, weiter ostwärts, und zwar vor allem in der nördlichen Ukraine und dem südlichen Weißrussland. Insbesondere der sog. Kiewer Kultur schrieb er dabei eine große Rolle zu. Diese kaiser- und völkerwanderungszeitliche Kulturerscheinung, die im nördlichen Mittel- und Oberdnjepargebiet ihren räumlichen Schwerpunkt besaß und starke Einflüsse der

Tschernjachow-Kultur aufwies, zeigte in ihren Haus- und Keramikformen Ähnlichkeiten zu den frühmittelalterlichen Gruppen, die spätestens im 6. Jahrhundert mit den Slawen verbunden werden können; vor allem zu der mit den Anten verknüpften Penkovka-Kultur. Auch bei der Prag-Kortschak-Kultur, die sich mit der frühen Wanderung der Slawen nach Westen und Süden ausbreitete, erkannte der Forscher Einflüsse der Kiewer Kultur und vermutete ihre Entwicklung während des 5. Jahrhunderts in Nordwolyhynien und Polesien. Schon im 5. Jahrhundert sah Godłowski eine starke Ausbreitung der Slawen in Osteuropa, die sich seit dem frühen 6. Jahrhundert dann nach Südost- und Ostmitteleuropa fortsetzte. „Die Kultur der historisch in schriftlichen Quellen bezeugten Slawen ist offensichtlich erst kurze Zeit vor dem Beginn ihrer großen Expansion oder sogar während dieser Expansion, möglicherweise schon außerhalb ihrer ursprünglichen Heimat, ausgebildet worden“ (S. 127). Zum Herausbildungsgebiet der Slawen gehörten nach diesem Modell höchstens kleinere Gebiete im Osten Polens. Zwischen Oder und Weichsel lebten bis in die Völkerwanderungszeit vielmehr vorwiegend Germanen, und erst nach deren Abzug erfolgte hier die slawische Besiedlung.

Kazimierz Godłowski kam zu diesem Bild, von seinen Forschungen zur Kaiser- und Völkerwanderungszeit ausgehend, zunächst durch eine umfassende Analyse der antiken Berichte über die Völker des östlichen Mittel- und Osteuropas. Die intensive Auswertung der schriftlichen Quellen und insbesondere die Anerkennung von deren Aussagen war ein wesentlicher Zug der Vorgehensweise des Wissenschaftlers. Sie wurde auch ein zentrales Kennzeichen jener Forschergruppe, die sich als „Krakauer Schule“ bezeichnet. Im Verbund mit den Aussagen schriftlicher Quellen lassen sich, wie Godłowski durchaus plausibel darlegen kann, archäologische Kulturen auch ethnisch deuten. Wesentlich war hier die Erkenntnis, dass die antiken, vermutlich mit der slawischen Ethnogenese verknüpften Veneter im Gebiet östlich der Weichsel zu suchen waren, während die Schriftquellen für den Raum zwischen Oder und Weichsel auf Germanen hinwiesen.

Die zweite Grundlage seiner Thesen war eine profunde Auswertung der archäologischen Quellen. Dabei ergab sich, dass Polen in der Völkerwanderungszeit einen gewaltigen Umbruch erlebte, der kaum im Sinne der autochthonistischen Vorstellungen erklärt werden kann. „Das Hauptargument gegen die polnische autochthonistische These“, so führt Godłowski aus, ist „die Tatsache, dass die slawische Kultur der frühen Phase des Frühmittelalters den mitteleuropäischen Kulturen der Kaiserzeit ... grundsätzlich fremd ist ... , in der Wirtschaftsstruktur, im Hausbau und dem Siedlungstyp, in den Bestattungssitten, der Art der Bewaffnung und in den Aspekten der sozialen Struktur“ (S. 225 f.). Dabei betonte der Forscher die „sehr arme Grabausstattung“ der frühen Slawen, die zu einem seines Erachtens zwar nicht ganz zutreffenden, durch die Siedlungsfunde aber kaum veränderten „Bild einer ungewöhnlichen Armut der slawischen Kultur des 6.–7. Jahrhunderts“ führte (S. 88). „Der frühmittelalterliche keramische Bestand ist im Vergleich zum spätkaiserzeitlichen viel ärmer und eintöniger“ (S. 70), die handwerkliche Produktion war bescheiden (S. 88), Ähnlichkeiten kaiserzeitlicher und frühmittelalterlicher Sachkultur seien offensichtlich „scheinbar und zufällig“ (S. 71).

Außerdem bemühte sich Godłowski in beachtenswerter Weise, naturwissenschaftliche Aussagemöglichkeiten zu nutzen, so die Pollenanalyse, die Radiokarbonmethode und die Dendrochronologie, und zwar mit gut nachvollziehbarer Methodenkritik; die ¹⁴C-Daten stellte er in Frage, sah im Hinblick auf die Dendrochronologie aber schon 1981, dass „vermutlich in Zukunft gerade diese Methode die Lösung des Problems bringt“ (S. 151). Überaus skeptisch war Godłowski gegenüber den Resultaten der Sprachwissenschaft „mit ihren oft widersprüchlichen Hypothesen“ (S. 43); es bestehe bei der Namensforschung „eine Art Inflation unterschiedlichster Ansichten, in denen eigentlich jeder Argumente finden kann, um seine eigenen, auf anderen Grundlagen erarbeiteten Thesen zu stützen“ (S. 226 f.). Völlig zu

Recht griff Godłowski auch die historisch-demographischen Erhebungen S. Kurnatowskis an, denen praktisch jede akzeptable Grundlage fehlte (S.86). Da Godłowskis Thesen in Polen rasch zum Gegenstand einer großen Kontroverse wurden, konnte der Forscher sein Modell, auf Gegenargumente reagierend, ständig verbessern. Die wissenschaftliche Debatte war insofern fruchtbar, wenn auch zuweilen unsachlich. Das verdeutlichen die Mitschrift einer Diskussion (S.169–175) sowie ein Artikel von 1983, der sich als Reaktion auf eine Rezension von K. Jażdżewski versteht (S.197–210).

Godłowski konnte miterleben, wie sich seine These nach und nach durchsetzte, und noch jüngere polnische Arbeiten nehmen seine Ideen auf (vgl. z.B. M. PARCZEWSKI, *Die Anfänge der frühslawischen Kultur in Polen*. Veröff. Österr. Ges. Ur- u. Frühgesch. 17 [Wien 1993]; M. DULINICZ, *Kształtowanie się Słowiańszczyzny Północno-Zachodniej* [Warszawa 2001]). Der Streit zwischen Allochthonisten und Autochthonisten ist in Polen allerdings immer noch aktuell, ergänzt um verschiedenste weitere, häufig allzu theoretische und wenig glaubhafte Ansichten zur Entstehung und Frühgeschichte der Slawen. Mittlerweile sind die Vertreter der autochthonistischen Ansichten jedoch in der Minderzahl und haben, wie eine von jenem Streit geprägte Krakauer Tagung von 2001 zeigte, ihrerseits inzwischen einen schweren Stand (vgl. P. KACZANOWSKI/M. PARCZEWSKI [red.], *Archeologia o początkach Słowian. Materiały z konferencji, Kraków, 19–21 listopada 2001* [Kraków 2005]).

Dass die These von der Herausbildung der Slawen im nördlichen ukrainischen und südlichen weißrussischen Raum ebenfalls ihre Schwachstellen hat, war schon Godłowski bewusst. Zur Verbindung kaiserzeitlicher mit frühmittelalterlichen Kulturen muss man Sachkultur über recht lange Zeiträume hin ethnisch deuten, was riskant erscheint. Manche Fragen etwa im Zusammenhang mit der Entstehung des Prager Typs bleiben offen, bis heute sind die Datierungsgrundlagen der osteuropäischen Frühzeit nur schemenhaft erkennbar, Jahrringdatierungen fehlen. Auch der von Godłowski so sehr betonte Primat der historischen Quellen kann angesichts der schwierigen Quellenlage kein Dogma sein. Überdies erklärt das Modell des Forschers nur wenige Aspekte der komplexen Prozesse einer Ethnogenese, mit denen er sich generell nur eher randlich auseinandersetzte. Gleichwohl offeriert die Vorstellung Godłowskis das noch heute wahrscheinlichste Modell der Genese der Slawen.

Zu diesem Entwurf und zur dafür wichtigen Methodik Godłowskis bleiben beim Leser der vielen ausgezeichneten Arbeiten des Verfassers nur wenige Fragen offen, im Gegenteil: Von M. Parczewski wurden verständlicherweise vor allem Synthesen und übergreifende Arbeiten des Verfassers zum frühslawischen Problemkreis ausgewählt. Da Thesen, Argumente und Methoden Godłowskis in dieser Frage aber seit den frühen 70er Jahren des 20. Jahrhunderts recht konstant blieben, decken sich viele der Texte in Inhalt, Formulierung und Argumentation. Über die Schwierigkeiten der Sprachwissenschaften bei der Frühslawenproblematik, auf die Godłowski gern und mit Recht hinwies, wird man beispielsweise wenigstens sechsmal informiert, jeweils inhaltlich nahezu gleichlautend. M. Mączyńska und M. Parczewski ist dieses Problem zwar bewusst, doch sei das kein Grund, die Texte nicht nachzudrucken (S.16). Den einen oder anderen Aufsatz hätte man aber vielleicht doch fortlassen sollen, da die Wiederholungen den Band nicht bereichern.

Das Buch soll Kazimierz Godłowski ein Denkmal setzen, und so ist es gut nachvollziehbar, dass Mączyńska und Parczewski die Person des Forschers, der ihr „Lehrer und Vorbild“ ist (S.17), emphatisch würdigen; etwa in der „Professionalität und Vollkommenheit seiner wissenschaftlichen Arbeitsweise“ und seinem „kompromisslosen Streben, die Wahrheit und nur die Wahrheit zu enthüllen“ (S.13). Etwas unpassend erscheint demgegenüber die Darstellung Parczewskis zum Stand der polnischen Diskussion über die Ethnogenese der Slawen. Es ist

kein ausgleichender Überblick, der m. E. hier angebracht gewesen wäre, sondern eher ein polemischer Angriff auf die Forscher anderer Meinung. Parczewski unterstellt ihnen das Verschweigen unbequemer Fakten, Taschenspielertricks und anderes mehr (S.20ff.). Der Autor hat sich bereits in sehr ähnlicher Form in dem o. g. Tagungsband geäußert (P. KACZANOWSKI / M. PARCZEWSKI a. a. O., 503–512), so dass er zumindest im vorliegenden Buch darauf hätte verzichten können.

Diese eher stilistischen Schwächen schränken aber nicht ein, dass das Buch für den an der Frühgeschichte Ostmitteleuropas und insbesondere der slawischen Archäologie interessierten deutschsprachigen Leser wichtig und nützlich ist. Den Herausgebern und Bearbeitern des ausgezeichnet redigierten Buches ist für ihre Arbeit zu danken.

Felix Biermann
Humboldt-Universität zu Berlin
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte

CHRISTIAN BERGEN, Technologische und kulturhistorische Studien zu Bleifunden im 1. Jahrtausend. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Band 125. Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH, Bonn 2005. € 56,—. ISBN 3-7749-3204-2. 222 Seiten mit 10 Karten und 21 Tafeln.

Das vor- und frühgeschichtliche Metallhandwerk ist seit langem Gegenstand archäologischer Forschungen. Die Herstellung der Produkte, die technischen Abläufe oder der Status der Handwerker sind nur einige der vielen und mittlerweile intensiv diskutierten Aspekte, die damit verknüpft sind. Die Beschäftigung mit den Metallen selbst gehört dagegen zu den jüngeren Fragestellungen und wird im Wesentlichen von der Archäometrie in die archäologische Forschung hineingetragen. Daher weckt eine Publikation, die sich mit kulturhistorischen und technologischen Studien zu Bleifunden des ersten nachchristlichen Jahrtausends beschäftigt, hohe Erwartungen an die Präsentation eines Metalls, dessen „kulturgeschichtliche Bedeutung (...) von der Archäologie bislang kaum untersucht wurde“ (S.1).

Der Autor Christian Bergen legt damit seine Dissertation im Fach Ur- und Frühgeschichte vor, die er 2000 an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster abgeschlossen hat. Den geografischen Rahmen der Untersuchung bildet Mitteleuropa mit Skandinavien und den Britischen Inseln. In chronologischer Hinsicht umspannt die Arbeit „in etwa die ersten 1000 Jahre n. Chr. und schlägt somit den Bogen von der Antike zum Mittelalter“ (S.4), doch sind weder Antike noch das Hohe Mittelalter Gegenstand der Arbeit. Innerhalb der gewählten Zeitspanne werden die „germanisch geprägten Räume außerhalb des Römischen Reiches untersucht“ (S.4). Als Ziel der Studie formuliert der Autor: „Im Mittelpunkt steht die Frage, welche technischen, gesellschaftlichen und kulturellen Faktoren zur Verwendung von Blei führten. Darüber hinaus ist es ein (...) Anliegen, die verstreuten Bleifunde einmal zusammenzutragen, zu systematisieren und anschließend zu prüfen, inwieweit Blei tatsächlich ein exotisches Material war (...)“ (S.6).